



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M H: Erste Liebe : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Erste Liebe

(Schluß)



Es regnete. Hansens waren zu Freunden meiner Eltern ausgegangen. Ich saß an meinem Fenster und sah auf die hüpfenden Regentropfen unten auf der Straße nieder. Die ersten gelben Blätter fielen langsam von den Bäumen; hie und da trug der Wind ferne Klänge einer Jahrmarktsmusik herüber. Dann war es wieder still, und nur die Tropfen schlugen an die Scheiben.

Wir war das Herz sehr schwer. Wie schön war sonst der Jahrmarkt gewesen! Ach, noch das letztemal! Wie hatte ich ihn mit Lenchen genossen, wenn wir nach der Schule hinkiefen, mit dem unererschöpflichen Reichtum von fünfzig Pfennigen in der Tasche! O die selige Zeit der „Mocken,“ die einem fast die Backentaschen sprengten und den Gaumen verklebten! Und dann mit vollem Mund im Luftkarussell zu sitzen, bis alles drunter und drüber ging, und der geheimnisvolle Zauber der Schießbuden und die Unermesslichkeit der Zehnpfennigstände! Ach, das alles schien mir heute nichtig und leer.

Das ist die Liebe! murmelte ich dumpf vor mich hin. Ich wäre zu Lenchen gestürzt, um ihr mein volles Herz auszuschütten, aber der Gedanke, Hansens könnten inzwischen zurückkommen, hielt mich wie mit Ketten fest. So nahm ich denn mein Tagebuch vor, und während ich schrieb, wurde mir leichter. Es war doch auch wieder ein eignes Gefühl, zu lieben, und noch dazu unglücklich! Welche Fülle von Ausdrücken stand einem da zu Gebote! Hoffnungslos! — welche Welt lag allein in diesem einen Worte! Resignation (mit dem n!) schrieb ich darüber:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Wir hat er abgeblüht.

Dann die halbe Seite voller Gedankenstriche. Dann: Wie dort jenes gelbe Blatt, zu früh verwelkt, fort aus dem Kreise der noch blühenden Schwestern langsam zur Erde niedersinkt, so werde auch ich zu früh ge —

Es klingelte. Aufspringen und das Tagebuch zuschlagen war eins. Mit angehaltenem Atem lauschte ich an der Thür. Nein! das war ja Lenchen.

Gleich darauf saßen wir zusammen auf meinem Sofa. Gehst du nicht mit auf die Messe? fragte sie. Es giebt dies Jahr Moden, das Stück schon für zwei Pfennige, und sie sind nicht kleiner! Ein schmerzlicher Blick war meine ganze Antwort. Aber sie schien ihn gar nicht zu bemerken, sondern fuhr nur eifriger fort: Und eine Bude soll da sein, denke dir, da schluckt ein Mann Feuer nur so hinunter, zwanzig Pfennige der Eintritt! Das mußte doch seine Wirkung thun; triumphirend sahen mich ihre großen schwarzen Augen an.

Das brauche ich nicht erst zu sehen! sagte ich dumpf. Lenchen starrte mich entsetzt an. Ja, fuhr ich fort, du bist noch ein Kind, Lenchen, mögest du es ewig bleiben! Aber ich? Ich habe die Kinderschuhe ausgetreten.

Lenchens Hand lag kalt in der meinen, und ihre Augen sahen traurig auf meine Schuhe nieder, von denen der eine allerdings an der Seite geplagt war.

Wie sieht er denn eigentlich aus? fragte endlich Lenchen.

Ach, wenn du dir alles Schöne auf der ganzen Welt vorstellst, dann hast du ihn immer noch nicht, seufzte ich.

Noch schöner wie der schwarze Donalvo im letzten Zirkus? — Wart, ich hole dir sein Bild unten aus dem Album! antwortete ich und rutschte am Geländer die Treppe hinunter.

Boll Erwartung sah mich Lenchen zurückkommen. Sie blickte nachdenklich auf die Photographie nieder. Haare hat er genug! sagte sie endlich. Aber ich hörte es kaum, so versunken war ich in das Bild. Weißt du, wenn er einen so ernst und fragend ansieht, da ist einem gerade, als wäre sonst nichts weiter auf der Welt.

Das Gefühl kenn ich von meiner Mutter auch! meinte Lenchen, wenn ich irgend was angestellt habe!

Ach, wenn sie übermorgen reisen, bricht mir das Herz! rief ich unter Thränen.

Weißt du übrigens, daß es das allerschönste ist, den Geliebten in der Ferne zu wissen? meinte Lenchen. Aber ist denn gar keine Hoffnung, daß er dich wieder liebt?

Erschrocken steckte ich das Bild in die Tasche und starrte Lenchen an. Daran hatte ich noch nie gedacht! Meinst du, da — das wäre möglich? stammelte ich.

O ja, das kommt öfter vor, noch neulich stand unterm Vermischten, es hätte sich ein schon bejahrter Mann von seiner Frau scheiden lassen, aus Liebe zu einer andern.

Lenchen! rief ich zitternd, und das Herz stand mir einen Augenblick still.

Sie schlang den Arm um mich. Hast du irgendwelche Beweise? fragte sie aufgeregt. Vor meinen Augen drehte sich noch alles. Ja — also gestern — gestern — da hörte ich, wie ich gerade ins Zimmer kam, daß er zu Papa sagte, er hätte den Ernst des Lebens doch schon gründlich kennen gelernt. Er

sah dabei weg, und wenn ich auch nicht genau hinsah, so merkte ich doch, wie mich seine Blicke dabei streiften.

Das ist schon sehr viel! sagte Lenchen nachdenklich.

Und dann am Abend, als Mama das Lied sang:

Ich stand in dunkeln Träumen
Und starrte ihr Bildnis an —

da starrte er gerade gegenüber an die Wand, wo mein Bild hängt, weißt du, das mit dem Zopf. Und im Garten hat er einmal gesagt, es wäre traumhaft schön bei uns. Und heute —

Da klingelte es wieder. Das sind sie! rief ich auffpringend. Lenchen, Lenchen, was soll ich thun, wenn er sich scheiden lassen will? Die arme Tante Marie!

So ist das Leben, sagte Lenchen düster.

Sage: die Liebe, verbesserte ich dumpf.

Hastig liefen wir die Treppe hinunter. Da kamen uns Hansens entgegen. Das Blut stieg mir ins Gesicht, und auch Lenchen wurde feuerrot. Onkel Hansen sah sie lächelnd an, sagte: Na, das sind Kirschenaugen! und gab uns beiden die Hand. — Ich heiße Lenchen, stotterte sie, und unter der Hausthür flüsterte sie mir noch zu: Lisbeth, ich begreife dich, er ist bezaubernd!

Voll der stürmischsten Gedanken kam ich in mein Zimmer zurück. Wie blaß hatte die Tante Marie ausgesehen! Gewiß ahnte sie schon etwas von ihrem traurigen Geschick. Durfte ich es noch weiter kommen lassen? Wenn man ihr das noch vor ein paar Wochen gesagt hätte! Die Liebe ist eben unberechenbar, schloß ich meine stille Betrachtung.

Eigentlich war mein glattgeschheiteltes Haar nicht kleidsam. Ich hatte gestern Onkel Hansen von „reizenden Van-Dycklöckchen“ reden hören, wußte zwar nur, daß Van Dyck ein Maler gewesen war, aber kurz entschlossen griff ich plötzlich nach einer Schere und schnitt mir über beiden Ohren mit einem kühnen Ruck zwei Haarstränge ab. Wie Fransen hingen mir die Reste ins Gesicht. Nein, das konnte er nicht gemeint haben! Dann war mir, als hätte ich einmal gehört, daß man mit einem Griffel Haare brennen könne. Zum Glück fand ich noch einen abgebrochenen Stumpf in meinem Schranke und machte den über dem Lichte glühend. So — nun rasch das Haar herum! Es zischte leise, und Rauch stieg auf. Das wird wohl so sein müssen! sagte ich mir, obgleich ich etwas unbehaglich den brenzlichen Geruch einatmete.

Nun war ich fertig. Der Griffel löste sich etwas schwer, aber es hatte wirklich Locken gegeben. Nur standen überall die Enden steif in die Höhe, und obgleich ich mich nicht unzufrieden betrachtete, sagte mir doch eine dunkle Ahnung, daß Van-Dycklöckchen noch anders ausfähen müßten.

Dann zog mich gewaltig ins Wohnzimmer hinüber. Alle saßen schon am Theetisch, als ich eintrat. Mutters Augen hatten schon meine neue Frisur

entdeckt. Groß verwundert sah sie mich an, und mein Bruder äußerte unzart: Setzt hat die Lisbeth auch Troddeln! Troddeln! flüsterte ich ihm ärgerlich zu, du bist eben noch so ungebildet und weißt nichts von den alten Meistern! Ich war nicht wenig stolz auf diesen Ausdruck, den ich kürzlich einmal gehört hatte. Mutter schien gar nicht entzückt zu sein, und auch auf Onkel Hansen machte es nicht den von mir erwarteten Eindruck. Er sagte sogar, er bemerke gar keine Veränderung. Wie zart das war! Er wollte natürlich nur seiner Frau nicht weh thun, die ihr Haar ja völlig glatt geschheitelt trug.

Wie alt bist du jetzt eigentlich, Hansen? fragte Vater. Fünfunddreißig! erwiderte er. — Deine letzte Photographie ist doch gar nicht gut, sie macht dich bedeutend älter, sagte Mutter. Ach Paul, hole doch einmal das Album aus dem Nebenzimmer.

Mir stand das Herz still. Ich wollte aufspringen, war aber wie an meinen Stuhl gebannt. Mein Bruder kam mit dem Buche zurück. Sa wo ist sie denn? fragte Mutter erstaunt, als sie den Platz leer fand.

Mir war, als richteten sich aller Augen auf mich. Krampfhaft klammerte ich die Hand um meine Tasche. Ich hätte in dem Augenblick meine ganze Liebe hergegeben, hätte nur das Bild ruhig und sicher an seinem Platze gesteckt. Was sollte ich thun? Schweigen verschlimmerte nur noch die Sache.

Weinst du die Photographie vom Onkel Hansen? fragte ich so unbefangen wie möglich, ach so, die — die hab ich — wollte ich — das Lenchen meinte — sie muß in meiner Tasche sein, schloß ich diesen äußerst klaren Satz und zog sie, scheinbar ruhig, mit zitternden Händen hervor. Aber wer beschreibt mein Entsetzen bei ihrem Anblick: ein bruchartiger Riß ging mitten durchs Gesicht! Lenchen oder ich selbst, eins mußte sich drauf gesetzt haben. Diese Entdeckung war eine der fürchterlichsten meines Lebens. Es muß was mit ihr passiert sein, stammelte ich und reichte sie der Mutter, während das Zimmer mit mir auf und nieder zu gehen anfing.

Da, in diesem schrecklichsten Augenblicke wurde mir die ganze Gewalt von Onkel Hansens Seelengröße klar. Scheinbar ganz ruhig sagte er: So, zur Strafe, Lisbeth, mußt du das Bild behalten; für deine Eltern hab ich ein andres oben im Koffer.

Ich saß erst wie gelähmt von dieser plötzlichen Wendung. Dann aber stürzte ich auf mein Zimmer und nahm kurz entschlossen eine Photographie von mir aus meinem Schranke. Ein Zitat, passend angebracht, kann sehr hübsch wirken, hatte Onkel Hansen neulich gesagt. Ich dachte einen Augenblick nach, dann schrieb ich auf die Rückseite: So willst du treulos von mir scheiden? Und dann noch: Kann nichts dich Fliehenden verweilen? So wird er Mut bekommen, dachte ich, das erste Wort zu sprechen, während ich das Bild sorgsam in rosa Papier wickelte. Dann stieg ich leise die Treppe hinunter auf den Flur. Einen Augenblick zauderte ich noch — das Herz

klopfte mir bis in die Haarspitzen hinauf. Dann glitt das Bild lautlos in Onkel Hansens große Manteltasche.

Wie von Eumeniden verfolgt, lief ich in den Garten, wo die frische Nachtlust mir entgegenwehte. In tiefen Zügen atmete ich sie ein. Abendfalter schwirrten lautlos um die blühenden Beete, zwischen denen ich leise hinging. Verträumtes Vogelgelispel klang aus den Bäumen. Ach, könnte ich alle Menschen so selig machen, wie ich es bin! flüsterte ich, wie ungleich ist doch das Glück auf der Welt verteilt!

Da war mir, als hörte ich ganz nahe einen schluchzenden Ton. Ich hielt den Atem an. Ja, ich täuschte mich nicht, es weinte jemand in der Eichenlaube. Und siedend stieg mir das Blut ins Gesicht: es war Tante Mariens Stimme!

Nun ist es also zu Ende, schluchzte sie, und ich vernahm deutlich das Knistern eines Briefes. Wir mußten es ja schon lange voraussehen, Marie, hörte ich den Onkel Hansen sagen. — Aber daß der Abschied so nahe bevorstehe — für immer —, und ihre Stimme ersticke in Weinen.

Ich hatte genug gehört. Nun wußte sie es. Er hatte es ihr geschrieben, und sie waren zu einer letzten Verhandlung im Garten zusammengetroffen. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Nur unsägliches Mitleid mit Tante Marie erfüllte meine Brust.

Ach Lenchen, ich glaube, ich könnte auch für jemand sterben, um ihn recht glücklich zu machen — wie aus ferner Kinderzeit klangen mir leise die Worte jenes Sommerabends wieder. Noch lange beugte ich mich aus meinem Fenster in die silberne Mondnacht hinaus. Und immer fester wurde der Entschluß in mir, zu entsagen und — zu sterben. Für ihn, um seines Glückes willen — denn er ist ja nur verblindet durch dich, will es jetzt nicht einsehen. Was ihm die liebe, gute Tante Marie gewesen war, konnte ich ihm doch nie werden. Wenn ich nur allein an die Küche dachte! Man kocht die Eier solange, bis sie weich sind! hatte ich noch gestern auf eine scherzende Frage geantwortet und dadurch schallendes Gelächter hervorgerufen. Nein, der Tod war das einzige!

Der Wahn ist kurz,
Die Reu ist lang!

Wie gedankenlos hatte ich das oft in der Schule heruntergesagt! Nun begriff ich die ganze Gewalt dieser Worte. Ich kniete nieder, legte mein Gesicht auf den Fenster Sims und weinte bitterlich. Lebt wohl, lebt wohl, alle! Und stärker rauschte der Abendwind zu mir herauf. Die Post, die aus dem Thale kam, fuhr klingend vorüber; jauchzend tönte das Posthorn in die sternenklare Sommernacht hinaus. Als ich zum Mond hinausblickte, da war mir, als ginge ein ungläubig-spöttisches Lächeln über sein weißes Gesicht. Aber ernsthaft schüttelte ich das Haupt zu ihm hinauf; dann schloß ich das Fenster und

machte mein Testament. Mein Tagebuch sollte Onkel Hansen haben. Alles andre verteilte ich unter meine Eltern und Geschwister. So mit dem Leben fertig, schlief ich unter wirren Träumen ein.

Den andern Morgen kam ich ungewöhnlich ernst und appetitlos an den Kaffeetisch. Es war Feiertag, und keine Schule. Über die sonntäglich-stille Straße ging ich zu Lenchen hinüber. Der liebe, alte Brunnen an der Ecke plätscherte mir fröhlich seinen Morgengruß entgegen. Der ferne Wald lag noch in blauem Duft, und ein paar Raubvögel kreisten hoch und feierlich über ihm dahin. Alle Glocken der Stadt läuteten. Mir war, als ginge ich zu meinem eignen Begräbnis. Einen Augenblick länger als sonst hielt ich den messingnen Klingelzug in der Hand. Wieviel hundertmal hatte ich ihn wohl, voller Ungeduld, so gehalten! Die Thür ging auf, und die alte Rosa wies mich in Lenchens Zimmer. Sie saß vorn übergebeugt, sodasß ihr die braunen Locken alle ins Gesicht fielen, und schrieb eifrig. Nun sprang sie fröhlich auf und fragte: Hast du ihn schon fertig? Ich bin gerade bei ihrem Tode! — Wen, was meinst du? brachte ich nur mühsam hervor, denn das letzte Wort machte mich schaudern. — Nun, das ist nett! Du hast ihn wohl am Ende ganz vergessen? — Ich — ihn vergessen! O Lenchen! und ich brach in Thränen aus.

Lenchen sah mich voll Angst an: Gott, Lisbeth, das ist doch nicht so schwer! sagte sie tröstend. — Du hast eben nie geliebt! schluchzte ich. — Ja — ja — was meinst du denn eigentlich? — Nun, wen sonst als Onkel Hansen! — Da brach sie in ein helles Lachen aus: Und ich habe ja die ganze Zeit von unserm Aufsatz über die Jungfrau von Orleans gesprochen! Ein mattes Lächeln trat auf mein Gesicht: Das war ein Irrtum — wie so vieles im Leben —, sagte ich fast tonlos. Dann erzählte ich ihr alles, was gestern vorgefallen war.

Als ich fertig war, war der Übermut aus Lenchens Gesicht geschwunden; ihre schwarzen Augen standen voll schimmernder Thränen. So saßen wir beisammen und schrieben schließlich den Abschiedsbrief an Onkel Hansen. Wie willst du ihn anreden? fragte sie schluchzend. — Lieber Onkel Ha — Aber sie unterbrach mich leidenschaftlich: Der Tod zerreißt alle Bande! — Also Ferdinand! flüsterte ich, und das Blut stieg mir heiß ins Gesicht. Endlich war er fertig, die Überschrift aber doch noch einmal geändert. Lies ihn nun noch einmal, wie er sich im ganzen macht, hat ich leise, und Lenchen las:

Mein einziger Geliebter!

Und auch ich hab ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke sehen,
Von der Liebe Blut befeelt.

Ja, ich las es in deinen Augen, doch:

Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt?

Ich sah hinein — fordere nicht mehr zu wissen — Ach, könnte ich mit Schiller
 ausrufen:

Meine Blindheit gieb mir wieder
 Und den fröhlich dunkeln Sinn!

Doch es ist zu spät.

Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Gefürchtete muß nah.

Wenn du dieses liest, schlägt mein Herz nicht mehr auf dieser Welt. Ich werde
 in den Fluten mein Grab zu finden wissen — du aber sei glücklich; das ist der
 letzte Wunsch

Deiner sterbenden

L.

Lenchen brachte mich noch bis vor die Hausthüre. Lange umarmten wir
 uns schweigend. Wenn ich auf unsern Stern komme, Lenchen, wie wir es
 uns immer nach dem Tode gedacht haben, dann — dann geb ich dir einmal
 ein Zeichen. Meine Stimme ersticke. Ich riß mich los.

Heiß brannte die Mittagssonne. Die Straße war wie ausgestorben.
 Klein, zusammengeschrumpft, ging mein Schatten neben mir. Ein Schauer
 durchlief mich. Auch zum letztenmale! mußte ich denken. Denn nie wieder
 wird die liebe, schöne Sonne auf mich scheinen!

Im Garten kam mir unsre weiße Katze schnurrend entgegen; ich nahm
 sie auf den Arm und drückte mein Gesicht an ihren weichen sonnendurch-
 glühten Pelz. In der Hausflur war es kühl und still. Onkel Hansens
 Mantel hing an seinem Platz; die Tasche gähnte mich schwarz und uner-
 gründlich an, als verlangte sie ihr Opfer. Eben wollte ich den Brief hinein-
 stecken, da hörte ich Stimmen im Nebenzimmer. Also ihr wollt wirklich heute
 Abend reisen? fragte Mutter. Ja leider, antwortete Onkel Hansen, Marie
 ist durch die Nachricht vom Tode der Schwägerin doch recht angegriffen.

Auch das noch! Arme, arme Tante Marie! Nicht nur der Gatte, nein
 auch die Schwägerin mußte dir entrissen werden!

Ist das nicht köstlich? fuhr Onkel Hansen fort. Das Bild hier mit
 Aufschrift fand ich heute in meiner Manteltasche. Das wird Marien doch
 auch etwas aufheitern. Gott, Lisbeth! hörte ich antworten, nein, sie ist
 doch noch unglaublich grün! Und Onkel Hansen lachte: Ja, der richtige Back-
 fisch! Aber wie er nicht netter sein kann!

Stand die Erde noch? Ich wartete darauf, daß das Dach mit lautem
 Krachen über mir zusammenbräche — starr — unbeweglich. Aber nichts rührte
 sich; nur eine ungeschickte Hummel surrte oben an der Decke, und aus dem
 Nachbarhause klangen schläfrige Musikklänge durch die Mittagschwüle.

Wie ich in mein Zimmer kam, wie der Rest des Tages verlief — ich weiß es nicht. Ich starrte nur alles mit großen Augen an, ohne etwas zu sehen.

Am Abend reisten Hansens ab. Adieu, Herr Rechtsanwalt! kam es kühl und schneidend von meinem Munde. Wie albern, Lisbeth! sagte Mutter. Dann verhüllte Rauch und Qualm die Davonsahrenden.

Den Brief verbrannte ich in nächtlicher Stille; eine Brandblase erinnerte mich noch tagelang an ihn. Den Männern aber schwur ich ewige Rache. Lenchen hat nie die Wahrheit über die tragische Wendung meiner ersten Liebe erfahren.

m h



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Chile für die Chilenen. Die Ansicht, daß Balmaceda ein ehrlicher Mann und das Haupt einer Partei gewesen sei, die sich mit der Losung: Chile für die Chilenen! den Schutz des Landes gegen die Ausbeutung durch englische Kapitalisten zum Ziele gesetzt habe, hat sich in Deutschland nur ganz schüchtern hervorgewagt. Der ganze Liberalismus erklärte sich sofort für die Kongresspartei, eben weil sie die Kongresspartei, Balmaceda aber ein Diktator, ein „Tyranne“ war, und die konservative Presse wird meistens schon in ganz nahe liegenden Angelegenheiten so schlecht bedient, daß es eine zu starke Zumutung an sie wäre, sie solle in Südamerika Bescheid wissen. Jene Ansicht scheint jedoch richtig zu sein. In der Saturday Review vom 3. Oktober wenigstens stellt sie ein Mann, der offenbar mit den dortigen Verhältnissen genau bekannt ist, als etwas Notorisches an die Spitze seiner Mitteilungen. „Chile für die Chilenen! — so sagt er —, dieser Satz beherrscht die Empfindung des Volkes von Ancud bis Arica. Ihn von den Dächern zu predigen, kann freilich unter Umständen gefährlich werden, wie weiland Balmaceda zu seinem Schaden erfahren hat. Als öffentlich ausgesprochene politische Losung würde er auf die Dauer den für die Entwicklung des Landes erforderlichen Zufluß auswärtiger Kapitalien hemmen und Chiles Kredit an den europäischen Börsen schwächen. Aber nichtsdestoweniger ist er dem Volke ins Herz geschrieben, und daß man den Gringo, wie der Ausländer genannt wird, plündern müsse, gilt als nationaler Glaubensartikel.“ Weiterhin wird dann ausgeführt, daß der Ausländer in Chile von den mißtrauischen eingebornen Kreisen ausgeschlossen und auf seine Landsleute angewiesen bleibt, wenn er nicht eine Chilenin heiratet und sich in allem der nationalen Sitte und Denkungsart anbequemt. Über die Art und Weise, wie die Europäer verschiedener Nationalität dort ihr Fortkommen oder Reichthümer suchen, wird unter anderm gesagt, daß der Deutsche keine Arbeit verschmähe; er treibe alles: Handel, Gewerbe, Ackerbau. Der Franzose, heißt es, glänzt meistens in gelehrten Fächern und strebt nach einem Lehrstuhl an der Universität; außerdem verlegt er sich auf die Luxusindustrie. Die Italiener suchen